

Wolfgang Aschauer und Rainer Danielzyk ■

Neuorientierung der Regionalforschung? Ein Disput

Rainer Danielzyk: Zur Neuorientierung der Regionalforschung. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1998 (Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 17). 498 S.

Ziel dieses Buches ist es, aufbauend auf bereits publizierten Forschungsarbeiten des Autors und diese dabei teilweise neu interpretierend, ein Konzept für Regionalforschung zu entwickeln, das vielfältigen außer- wie innerwissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden hat.

Nach einer ausführlichen Begründung für die Notwendigkeit einer „Neuorientierung der Regionalforschung“ (Kap. 1) extrahiert der Autor aus verschiedenen Wissenschaftsansätzen die für seinen Rekonstruktionsversuch von Regionalforschung geeigneten Elemente (Kap. 2 und 3) und interpretiert mit deren Hilfe eigene (ältere) empirische Arbeiten neu (Kap. 4), um daraus schließlich seinen Vorschlag einer erneuerten Regionalforschung (Kap. 5) und Planungspolitik (Kap. 6) abzuleiten.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Feststellung gewandelter Verhältnisse auf zwei Ebenen: Zum einen konstatiert Danielzyk die zunehmende „Globalisie-

rung“ der Ökonomie, die von einer parallelen Tendenz zur „Regionalisierung“ begleitet werde. Zum anderen befinde sich der Sozialstaat mit seinem Programm der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse durch Regionalpolitik in der Krise, worauf neue Planungskonzepte, die mehr von Moderation und Koordination geprägt seien als von Dirigismus, zu reagieren versuchen.

Gegenüber diesen veränderten Gegebenheiten der sozioökonomischen Realität wie auch der staatlichen Planungspolitik erweise sich die heutige Regionalforschung – vom Autor mit der Forschungsrichtung der „regional science“ gleichgesetzt – als weitgehend unfruchtbar. Dies liege vor allem daran, daß die regional science wesentliche Bestimmungsgründe für Regionalentwicklung, v. a. im sozialen und kulturellen Bereich, ignoriere oder gar durch eine entsprechend ausgerichtete Planungspolitik zerstöre. Daher müsse sich Regionalforschung neu orientieren, um schließlich „wirklichkeitsnah, politisch relevant und der ‘aufklärenden’ Funktion von Wissenschaft gerecht werden“ zu können (S. 88).

Mit dieser dreifachen Zielsetzung von Regionalforschung entfaltet Danielzyk aber nicht nur ein Triptychon von neben- oder

nacheinander zu erreichenden Zielen, sondern er deutet bereits die enge Verknüpfung des Analytischen, des Planerisch-Politischen und des (im weitesten Sinne) Pädagogischen an, die charakteristisch nicht nur für diese Arbeit, sondern auch für zahlreiche andere Publikationen des Autors sind.

Die weitreichende Überlappung von Forschung und Politik innerhalb der vorgeschlagenen Konzeption geht nicht nur daraus hervor, daß Regionalforschung vor allem zu Beginn des Buches überwiegend als Teil des Doppelbegriffs „Regionalforschung und Regionalpolitik“ o. ä. auftaucht, sondern Regionalforschung wird auch explizit als „angewandte“ (S. 85) oder „politisch verstandene“ (S. 91) Wissenschaft bezeichnet. Zudem wird als zentrales Kriterium für die Auswahl von einzelnen Themen für die Regionalforschung die Frage genannt, inwieweit hier Beeinflussungsmöglichkeiten auf regionaler Ebene existieren (S. 424). Man wird dem Autor jedoch nicht gerecht, setzt man diese Politik- und Planungsorientierung mit einer bloßen Zuarbeitungsrolle von Regionalforschung gleich. Vielmehr gestaltet sich das Verhältnis von Planung und Forschung erst durch den Einbezug der dritten Ebene „Aufklärung“, die Danielzyk durch den Einbezug der Perspektive „betroffener“ Individuen und Gruppen gewährleistet sieht (S. 91). Wie dies geschieht, macht den Kern der vorliegenden Arbeit aus.

Zunächst diskutiert der Autor auf eine recht ungewöhnliche Art und Weise den Regulationsansatz, der sich mit seinen zentralen Begriffen des „Akkumulationsregimes“ und der „Regulationsweise“ als

probabilistisches Basis-Überbau-Theorem, als handzähme Politische Ökonomie erweist. Kritisch betrachtet Danielzyk am Regulationsansatz die Dominanz des Ökonomischen (des Akkumulationsregimes) über das Soziale (die Regulationsweise), positiv rezipiert er hingegen die Komplexität des Ansatzes, der sich deshalb als integrativ und dynamisch erweise (S. 98).

Aus dieser Warte ist es dann nur konsequent, wenn der Autor die integrative Qualität des Regulationsansatzes innerhalb seiner eigenen Konzeption beibehält, das Ökonomie-Gesellschaft-Verhältnis aber umkehrt und das Soziale in den Vordergrund stellt. Dies geschieht unter zwei Aspekten. Zum einen haben für Danielzyk die sog. weichen Standortfaktoren mitsamt sozialpolitischer Regelungsverfahren eine deutlich höhere Relevanz für die Regionalentwicklung als die harten Standortfaktoren, d. h. es erhält auf der ontologischen Ebene die Regulation den Primat über das Akkumulationsregime. Zum anderen und durch ersteres begründet, plädiert der Autor für eine programmatische Konzentration von Forschung und Planung auf die soziale und kulturelle Ebene: Denn es ist die jeweilige Ausprägung des regionalen Milieus, die „für die Position der Region im globalen Wettbewerb ... bestimmend ist“ (S. 167).

Da nun das „regionale Milieu“ als der eigentliche Forschungsgegenstand der Regionalforschung identifiziert ist, muß geklärt werden, was darunter zu verstehen ist und wie sich die Forschung (und Planung) diesem Gegenstand nähert. Grob kann in Organisationen und Individuen unterschieden werden, für deren Untersuchung

Danielzyk einerseits Netzwerk-Analysen und systemtheoretische Ansätze heranzieht, andererseits die Regionalbewußtseinsforschung und vor allem die Theorie der Strukturierung. So sieht Danielzyk die Regionalstruktur konstituiert durch das Handeln von Organisationen und Individuen, dieses Handeln wiederum durch „Bewußtsein“, das differenziert wird in direkt zielbezogenes und damit verhandelbares Denken und alltägliche Denk- und Verhaltensmuster.

Auf der ontologischen Ebene wird für den Autor Regionalentwicklung durch die jeweilige Regulationsweise bestimmt, die als sich selbst reproduzierende Praxis wiederum zurückzuführen ist auf „individuelle und kollektive Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungsweisen“ sowie „regionalspezifische Formen der Institutionen- und Organisationsbildung“ (S. 397).

Auf der wissenschaftspraktischen Ebene folgt daraus für die Forschung wie die Planung eine Konzentration auf diese regionalen soziokulturellen Muster. Das Verhältnis von Forschung und Planung bestimmt sich dann aus dem Zugriff auf diese soziokulturellen Muster: So versteht es Danielzyk als sein Ziel, die Planungsrelevanz der Erforschung regionaler Kulturmuster und Identitäten der Politik zu vermitteln (S. 50), ja den regionalen Entscheidungsträgern deren eigene soziokulturellen Muster zu verdeutlichen, um – durch die Funktion als Spiegel – eine reflektierte Regionalplanung herbeizuführen (S. 428).

Dieses „Reflektieren“ wird noch auf einer zweiten Ebene thematisiert: So stellt der Autor fest, daß sozialwissenschaftliche Konzepte von Laien aufgenommen werden

können und dadurch – auf dem Weg über entsprechendes Handeln – die Gesellschaft verändern (S. 235 f.). Er zieht daraus den programmatischen Schluß, Ergebnisse dieser Regionalforschung der Bevölkerung mit dem Zweck zu vermitteln, dadurch eine „Selbstaufklärung“ der Menschen zu induzieren und somit Regionalplanung auf Einsicht, nicht auf einem Oktroi zu gründen.

Diese enge, ja innerhalb der Konzeption unlösbare Verquickung von Forschung, Planung und regionaler Bewußtseinsprägung [wohl als „regionalpolitische Pädagogik“ zu bezeichnen] präformiert auch die entsprechenden wissenschaftlichen Methoden. So plädiert Danielzyk nicht nur für ein „‘kreatives’ Verhältnis von empirischer Arbeit und theoretischen Überlegungen“ (S. 382); auch die Empirie selbst hat sich nicht primär etwa an einem Gegenstand oder gar einer Fragestellung auszurichten, sondern an der Akzeptanz durch die Adressaten – hier die regionale Bevölkerung und die regionalen Entscheidungsträger (S. 410). Das hierzu geeignete Instrument ist das Spektrum der sog. qualitativen Verfahren, auch weil „Zeiten des Umbruchs und die Komplexität der Strukturen und Prozesse ein ‘sensibles’, offenes Instrumentarium“ erfordern (S. 408).

Wie dargestellt, formuliert die vorliegende Arbeit eine innige Verbindung von Forschung, Planung und Pädagogik, wobei nicht nur alle drei Seiten als gemeinsame Faktoren der Regionalentwicklung verstanden werden, sondern die Forschung in vierfacher Weise geschichtsmächtig werden kann:

- Sie erstellt Regionalanalysen.

- Sie verändert das Bewußtsein der Politiker bzw. Planer und damit die Planung.
- Sie verändert das Bewußtsein der Bevölkerung und damit die entwicklungsrelevanten Handlungen und soziokulturellen Muster.
- Sie verändert über die dieserart veränderte Regulationsweise auch das Akkumulationsregime und damit die regionale und schließlich auch globale Ökonomie.

Diese Perspektive einer neuorientierten Regionalforschung ist leider viel zu schön, um wahr zu sein.

Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß von Wissenschaftlern oder zumindest auf der Basis wissenschaftlicher Untersuchungen moderierte Regionalplanungsprozesse mitunter effektiver und konfliktärmer ablaufen können als der herkömmliche, nach Einspruchsebenen gegliederte Planungsverlauf. Zu berücksichtigen ist aber bereits an dieser Stelle, daß es auch hier – wie bei jedem Entscheidungsverfahren – um die Realisierung, aber auch Nicht-Realisierung von Interessen, d. h. um Entscheidungen zugunsten und zuungunsten bestimmter Interessen geht. Dies kann auch eine neue Regionalforschung nicht verändern, vor allem dann nicht, wenn sie die divergierenden Interessen erst gar nicht benennt. Zudem sind auch die neuen Planungs- und Entscheidungsverfahren selbst eine Verwirklichung partikulärer Interessen und müssen deshalb – wie Danielzyk ebenfalls konstatiert – oft erst von „oben“ durchgesetzt werden (S. 152).

Dieser innere Widerspruch der außen-gesteuerten Selbstbestimmung kann noch

als Theorie-Praxis-Problem angesehen werden, d. h. als ein Widerspruch, der sich mit zunehmender Verwirklichung des vorgeschlagenen Regionalforschungskonzepts auflösen wird. Gleiches gilt jedoch für eine Reihe von Annahmen nicht, die das Gerüst des hier vorgestellten Buches bilden. Die beiden wichtigsten Aspekte sollen im folgenden angesprochen werden.

Zum einen scheint mir die herausragende Bedeutung, die der Regulationsweise, den soziokulturellen Mustern oder den weichen Standortfaktoren für die Regionalentwicklung zugeschrieben wird, auf einer Fehleinschätzung zu beruhen. Es ist wohl ein typischer Reflex von Politikern in ökonomisch erfolgreichen Regionen, den Wohlstand sich selbst und den besonderen Qualitäten der regionalen Bevölkerung zuzuschreiben. Und sicherlich können bei ähnlicher ökonomischer Prosperität und geopolitischer Machtposition auch räumlich unterschiedliche Gesellschaftsstrukturen und Kulturformen zur Differenzierung der weiteren ökonomischen Entwicklung führen; ihnen aber den Primat über die Faktoren Geld und Macht zuzuschreiben, ist mehr ein Wunschtraum von um gesellschaftlichen Einfluß bemühten Intellektuellen denn Realität.

Zum anderen erweist sich der Regionsbegriff als inkonsistent, wobei sich der Autor jedoch innerhalb der Geographie in zahlreicher Gesellschaft befindet. So argumentiert Danielzyk, daß heute ein zunehmender Bedeutungsgewinn der regionalen Ebene bzw. der regionalen Unterschiede festzustellen sei und daß dies regionale Betrachtungen erzwingen (S. 378). Es mag dahingestellt sein, inwieweit die These des

Bedeutungsgewinn des Regionalen zutrifft oder lediglich ein Artefakt der regionalen Betrachtungsweise ist. Keinesfalls läßt sich aber die regionale Betrachtungsweise aus der Existenz von sozioökonomisch usw. definierten Regionen ableiten; denn die Feststellung regionaler Unterschiede ist gerade nur bei überregionaler Betrachtung überhaupt möglich. Nur wer ein ganzes Land oder noch größere räumliche Einheiten untersucht, ist in der Lage, daraus analytisch kleinere Einheiten zu extrahieren. Die Unmöglichkeit einer regionalisierten Erklärung von Regionen wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß Regionen als „Ergebnisse sozialer Prozesse“ und damit als soziale Konstruktionen apostrophiert werden (S. 386). Denn indem wissenschaftlich über Regionen gesprochen wird, sind diese Regionen wissenschaftliche Konstruktionen, erzeugt nach wissenschaftsintern entschiedenen Kriterien (hier etwa: soziale Beziehungen). Die Suche nach einer „realen“ Region, sei diese gebildet aus natürlichen Grenzen oder durch gesellschaftliche Aktivitäten, ist wissenschaftlich obsolet. Grundlage von Regionalforschung kann eine solche Region nicht sein.

Am Ende des Buches bleibt der Eindruck bestehen, daß die vorgeschlagene Neuorientierung der Regionalforschung die Institution Wissenschaft zum Element von Regionalpolitik werden läßt, an deren Möglichkeiten und Grenzen sich auch das wissenschaftliche Repertoire ausrichtet. Eine Analyse und Kritik von Regionalentwicklung und Regionalpolitik scheint demgegenüber nur auf einer außerwissenschaftlich begründeten Einstellung beruhen, nicht aber integrales Moment der wissen-

schaftlichen Praxis und der Theoriebildung selbst sein zu können. Insofern gewinnt die Regionalforschung durch den Danielzyk'schen Vorschlag sicherlich an direkter Handlungsrelevanz, nicht aber an analytischer Erklärungsreichweite.

Wolfgang Aschauer

Replik auf die Rezension

Zunächst ist Wolfgang Aschauer ausdrücklich für die sorgfältige und differenzierte Besprechung meines Versuchs, einen Vorschlag zur Neuorientierung der Regionalforschung auszuarbeiten, zu danken. Leider ist es bei derartigen Anlässen auch im wissenschaftlichen Diskurs nicht selbstverständlich, sich mit Sorgfalt mit bestimmten Positionen auseinanderzusetzen, sondern viel zu oft wird um der raschen Profilierung willen spektakulär wirkende Kritik formuliert, die dann bei näherer Betrachtung eher die vordergründige Absicht des Autors entlarvt. Dieses hat Wolfgang Aschauer vermieden, weshalb ich mich mit seinen Anfragen gerne befasse.

Den Kern der Kritik von Aschauer bilden nach meiner Wahrnehmung letztlich drei Fragenkreise:

- Die Relevanz „weicher“ Faktoren bzw. „regionaler Milieus“ für die ökonomische Regionalentwicklung;
- das Verständnis von „Region“;
- das Verhältnis von Forschung, Politik und Pädagogik, d.h. letztlich die Funktion von Regionalforschung als Wissenschaft.¹

Zunächst sei auf den Vorwurf eingegangen, daß die „herausragende Bedeutung, die der Regulationsweise, den sozio-kulturellen Mustern oder den weichen Standortfaktoren für die Regionalentwicklung zugeschrieben wird, auf einer Fehleinschätzung“ beruhe, was ein „typischer Reflex von Politikern in ökonomisch erfolgreichen Regionen“ sei, aber auch einen „Wunschtraum von um gesellschaftlichen Einfluß bemühten Intellektuellen“ ausdrücke. Demgegenüber möchte ich ausdrücklich betonen, daß sich die umfangreichen, gleichwohl vielfach noch unzureichend ausgearbeiteten Überlegungen von mir weder auf „Politiker“ beziehen, noch gar einen „Einfluß von Intellektuellen“ suggerieren sollen. Letzteres kann allein schon deshalb nicht der Fall sein, weil jeder, der sich in Wissenschaft wie Praxis halbwegs reflektiert mit den Einflußmöglichkeiten von Raumordnung und Regionalpolitik auseinandersetzt, binnen kurzem desillusioniert ist und vielfach allenfalls nur noch zynisch auf das offiziöse Simulieren von Einflußnahme reagieren kann.

Bezugspunkte meiner Überlegungen sind vielmehr verschiedene, z. T. miteinander in Zusammenhang stehende wissenschaftliche Diskurse, die versuchen, ökonomische Entwicklungen zu verstehen. Ein Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, daß sich gleiche Branchen – gleich, ob im gesamtwirtschaftlichen Rahmen prosperierend oder niedergehend – in verschiedenen Regionen unterschiedlich entwickeln, d. h. daß ein gewisser technologisch-ökonomischer Entwicklungsstand zumindest nicht allein für die Dynamik entscheidend ist,

sondern – vorsichtig formuliert – regionale Zusammenhänge eine gewisse Rolle spielen können. Darüber hinaus setzt sich aber auch in der allgemeinen theoretisch-konzeptionellen Debatte über die Ökonomie die Einsicht durch, daß wirtschaftliches Geschehen offenkundig nicht eindeutig – etwa durch die Formel „den größten Profit in kürzester Zeit erreichen“ – bestimmt und aufgrund funktionaler Ableitungen prognostizierbar ist. Bildlich gesprochen: Es reicht nicht, den Finanzvorstand zu fragen, wenn man etwas über ein Unternehmen wissen will. In diesem Zusammenhang könnten diverse Einzelbeobachtungen wie theoretische Diskurse angeführt werden: So spielt z. B. gerade auf den globalen Finanzmärkten, die eine der „reinsten“ Ausdrucksformen der gegenwärtigen Form des globalen Kapitalismus sind, der Handel mit „Erwartungen“ eine zentrale Rolle, „Gerüchte“ beeinflussen nachdrücklich Devisenkurse und Spekulationen über Unternehmensergebnisse bestimmen die Aktienkurse – alles Vorgänge, die in hohem Maße durch Wahrnehmungen, Deutungen, Intuitionen etc. geleitet sind.

Auf einer anderen Ebene wird darüber diskutiert, daß Unternehmungen als soziale Einheiten zu betrachten sind und in ihnen Macht, Prestige, Intrigen usw. für das Unternehmensschicksal zumindest so wichtig sind wie der erreichte technologische Standard. Zudem sei hier noch darauf hingewiesen, daß die für die heutige Form der Ökonomie zentrale Innovationsdynamik nicht im Sinne eines technologischen Determinismus, sondern als Initiierung individueller und kollektiver Lernprozesse verstanden wird.

Der Regulationsansatz ist m. E. eine Möglichkeit, über ein vertieftes Verständnis der Regulationsweise und insbesondere von Institutionalisierungsprozessen den strukturbildenden Charakter ökonomischer Handlungen zu begreifen. Selbstverständlich spielen in diesem Rahmen auch „handfeste Interessen“ eine Rolle – aber nicht immer eine eindeutige und schon gar nicht die einzige. Daß es um mehr als klar definierte „Interessen“ und eindeutige ökonomisch-funktionale Zusammenhänge geht, kann man auch daran erkennen, daß im aktuellen wirtschaftspolitischen Diskurs wohl verpackte und gefällig geschliffene Glaubenssätze des Thatcherismus das diskursive Feld beherrschen, obgleich auch 20 Jahre nach Beginn der Versuche ihrer Umsetzung die unzureichende Leistungsfähigkeit der britischen Industrie legendär ist, was erst jüngst wieder einigen Vorstandsmitgliedern in der deutschen Automobilindustrie den vorzeitigen Ruhestand beschert hat.

Ein zweiter wichtiger Kritikpunkt von Aschauer betrifft die „Inkonsistenz“ des verwendeten Regionsbegriffs. Hier kann ich allerdings seiner Intention nur voll zustimmen. Keinesfalls geht es um die Suche nach einer „realen Region“ – die m. E. in dem vorliegenden konzeptionellen Vorschlag aber auch nicht propagiert wird. Vielmehr wird ausdrücklich (S. 420 ff.) darauf hingewiesen, daß Regionen Konstruktionen sind, allerdings nicht nur der Wissenschaft, sondern auch in der ständigen Praxis von Politik, Verwaltung und Planung aller Art. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, „daß Regionen nicht als gegebene Einheiten zu verstehen sind (wie es meist

in der Regionalforschung geschieht)“ (ebd.). Zuzugeben ist, daß die Implikationen dieses Verständnisses insbesondere für empirische Forschung gerade im geographischen Kontext erst ansatzweise erörtert werden.

Die dritte und aus Sicht Aschauers wohl gewichtigste, da mehrfach in seiner Rezension vorgebrachte Kritik betrifft das Verhältnis von Forschung und Politik in den konzeptionellen Überlegungen, das er unter der Formel „Regionalpolitische Pädagogik“ subsumiert, wobei er befürchtet, daß dabei der Maßstab für „erfolgreiches“ wissenschaftliches Arbeiten die politisch-pädagogische Verwendung der Ergebnisse sei. Möglicherweise geraten an dieser Stelle in der Tat unterschiedliche Formen des Verständnisses von Wissenschaft in Konflikt miteinander. Um das klären zu können, scheinen mir einige verdeutlichende Bemerkungen angebracht zu sein. Die Ausführungen zur „kritischen“ Funktion von Wissenschaft (S. 88 ff., 235 f.) sollten zeigen, daß es mir keineswegs um ein eindimensionales Verständnis von „Aufklärung“ und insbesondere nicht um ein rein funktionales Verständnis von Politik geht. In aller Deutlichkeit: „Politik“ ist für mich nicht allein das Wirken von „Machtpromotoren“ und/oder bürokratischen Experten, sondern der Prozeß der Auseinandersetzung über künftige Entwicklungen, wobei das Ausmaß der Interessen- und Wertbestimmtheit einzelner Positionen im Einzelfall sicher jeweils schwer nachvollziehbar ist.

In diesem Zusammenhang wird Wissenschaft in allgemeinsten Form als ein Beitrag zur einer Verständigung der Menschen über sich und ihr Zusammenleben

verstanden. Sozialwissenschaftlich gewonnenes Wissen wird dabei keineswegs überschätzt, da es sich dabei letztlich um reflektierte Interpretationen der selbst wiederum z.T. auf Interpretationen beruhenden Handlungen der Gesellschaftsmitglieder handelt. Von daher erscheint die Annahme eines „besseren“, überlegenen Wissens der Wissenschaft nicht angemessen, aber auch ein Rückzug auf ein rein deskriptives Verständnis von Wissenschaft überzeugt nicht besonders, da sozialwissenschaftliches Arbeiten mit seinem Betrachtungsfeld auf vielfältige Weise verwoben ist. Vielmehr liegt allein schon in dem rekonstruktiven und reflexiven Charakter von sozialwissenschaftlichen Vorgehensweisen i. S. von A. Giddens, ein kritischer Akzent – wenn man so will, „Aufklärung“ im klassischen Sinne. Individuelle und kollektive Bildungsprozesse bestehen dann z.T. auch darin, sich mit diesen Rekonstruktionen und Reflexionen auseinanderzusetzen. Das scheint mir dann wiederum doch etwas anderes zu sein, als die von Aschauer vermutete Reduzierung der Wissenschaft auf ihre Funktionsfähigkeit im Rahmen von Regionalpolitik bzw. ihre Begrenzung auf das, was „die Adressaten“ noch akzeptieren können.

Diese Klarstellung soll unproduktiven, da möglicherweise auch auf Mißverständnissen beruhenden Auseinandersetzungen vorbeugen. Dennoch ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, daß es grundsätzlich verschiedene Auffassungen von Wissenschaft und der Funktion empirischer For-

schung gibt. Es lohnt sich m. E. sehr, darüber im Hinblick auf die (Sozial-) Wissenschaften insgesamt im Gespräch zu bleiben. In diesem Sinne hoffe ich, daß diese (notwendige) Debatte auch in folgenden Ausgaben der Zeitschrift fortgesetzt werden kann.

Anmerkungen

- 1 Beim folgenden Text wird, meinem Verständnis vom Charakter einer Replik entsprechend, auf detaillierte Quellenangaben und Literaturbezüge verzichtet. Zahlreiche Hinweise finden sich im besprochenen Werk; darüber hinaus sei u.a. hingewiesen auf Storper (1997), Berndt (1998), Kohler-Koch (1998), Paasi (1996).

Literatur

- Berndt, Chr. 1998: Ruhr firms between dynamic change and structural perspective-globalization, the 'German Model' and regional place-dependence. In: Transactions Institute of British Geographers NS 23, S. 331-352.
- Kohler-Koch, B. (Hg.) 1998: Regieren in entgrenzten Räumen. Opladen (= PVS-Sonderheft 29/1998).
- Paasi, A. 1996: Territories, Boundaries and Consciousness. Chichester usw.
- Storper, M. 1997: The regional world. New York, London.